871
H15.Wba

BARDENHEWER

HIERONYMUS

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

MAY 1 1980

L161—O-1096

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN

23-4-25

Hieronymus.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Rede

beim Antritt des Rektorats

der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 25. November 1905

von

Dr. Otto Bardenhewer.

München 1905.
Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

871
H15.Wb2

Classics

4 My 25 A.M.F.

Hochansehnliche Versammlung!

Nach dem Willen des durchlauchtigsten Stifters unserer Alma mater soll der Rektor am Tage der hl. Katharina, der Patronin der Philosophen, durch eine festliche Ansprache an die Lehrer und Hörer sämtlicher Fakultäten das neue Studienjahr inaugurieren. Es ist ihm nicht verwehrt, das Thema dem Rahmen seines Faches zu entnehmen, und am meisten würde ihn vielleicht diese oder jene Frage reizen, welche seine Wissenschaft im Augenblick besonders mächtig in Bewegung setzt, wenn nicht die außerordentliche Gelegenheit selbst gegen allzu fachwissenschaftlich zugespitzte Ausführungen Einspruch erhöbe. Aber ein Blatt aus der Geschichte der Exegese, welches zugleich von einer bedeutsamen Episode in dem Gesamt-Entwicklungsgange christlichen Geisteslebens zu erzählen hat, kann wohl auch in diesem erlauchten Kreise einiges Interesse wecken, und wenn ich vor langen Jahren als angehender Privatdozent in dem gegenüberliegenden Saale, unserer damaligen kleinen Aula, eine Probevorlesung zu halten hatte über „die Verdienste des hl. Hieronymus um die Auslegung des Alten Testaments", so mag es mir heute in der großen Aula gestattet sein, ein etwas weiter ausgreifendes Bild der Wirksamkeit des gelehrtesten und beredtesten aller Kirchenväter zu entrollen.

Ich muß beginnen mit einer gedrängten Lebensskizze. Hieronymus ist wahrscheinlich um 342 zu Stridon in Dalmatien in einem wohl-

49568

habenden Hause geboren und nach seinem eigenen Ausdruck sozusagen von der Wiege an mit katholischer Milch genährt worden.[1]) Ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, kam er nach Rom, um an dem Zentralsitze klassischer Bildung den herkömmlich gewordenen Studiengang zurückzulegen. Aelius Donatus, derselbe, dessen Ars oder Artes noch in den Schulen des Mittelalters fortlebten, führte ihn in das weitverzweigte Gebiet der Grammatik ein, andere Meister, deren Namen verweht sind, entschleierten ihm die Geheimnisse der Rhetorik. Der junge Stridonier, eine lebhafte, ja feurige Natur, lauschte mit der ganzen Glut jugendlicher Begeisterung. Damals schon hat er sich unter großen Mühen und Opfern (summo studio ac labore) auf Ansammlung einer Bibliothek römischer Klassiker verlegt.[2]) Umstände, in welche kein geschichtliches Zeugnis mehr hineinleuchtet, führten ihn von Rom nach Gallien oder, wie er selbst sagt, „an die halbbarbarischen Ufer des Rheins", und dort, vielleicht zu Trier, ist es gewesen, wo der Entschluß in ihm reifte, „sich Christus zu weihen" (Christum colere), d. h. Mönch zu werden.[3]) Er kehrte nach Italien zurück, verweilte einige Zeit zu Aquileja in einem Kreise gleichgesinnter Freunde und brach dann, um 373, nach dem Orient auf, um zu Jerusalem „in Kriegsdienst zu treten" (militare), d. h. ein Leben strenger aszetischer Zurückgezogenheit zu beginnen.[4]) Zu Antiochien indes streckte ihn ein gefährliches Fieber auf das Krankenlager, und dem Wiedergenesenen eröffnete die Hauptstadt Syriens Gelegenheiten, welche er nicht unbenützt lassen zu dürfen glaubte. Er erlernte das Griechische und widmete sich theologischen,

[1]) Hier., Ep. 82, 2.
[2]) Ep. 22, 30.
[3]) Ep. 3, 5.
[4]) Ep. 22, 30.

vor allem exegetischen Studien. Sein Lehrer war kein Geringerer als Bischof Apollinaris von Laodicea, ein Mann, welcher an dem großen Strome der theologischen Bewegungen der Zeit saß und strebende Geister zu fesseln verstand. Gleichwohl verlor Hieronymus den Zweck seiner Reise nicht aus dem Auge. Anstatt jedoch nach Jerusalem weiter zu pilgern, bezog er eine Eremitenzelle in der an der Ostgrenze Syriens gelegenen Wüste von Chalcis, der damals von Einsiedlern aller Art bevölkerten sogen. syrischen Thebais. In harten Bußübungen suchte er inneren Frieden; mit der Hände Arbeit gewann er seinen Unterhalt. Nach und nach wandte er sich auch wieder gelehrten Studien und literarischen Arbeiten zu. Insbesondere ließ er sich, vielleicht der erste Abendländer, der den Mut dazu besaß, durch einen getauften Juden in den Anfangsgründen des Hebräischen unterweisen. „Ich hatte mich schon gelabt," erzählt er in späteren Tagen, „an dem Geistesfluge Quintilians und dem Redestrome Ciceros, an der ernsten Hoheit eines Fronto und der weichen Anmut eines Plinius, und nun ward ich wieder ABC-Schüler und mußte zischende und schnarrende Wörter memorieren. Welche Anstrengungen mich dies kostete, welche Schwierigkeiten ich zu überwinden hatte, wie oft ich verzweifelt und wie oft ich aufgehört und aus Wißbegier doch wieder angefangen habe, ich selbst, der ich es durchgemacht, weiß es und auch diejenigen wissen es, in deren Gesellschaft ich damals lebte. Und ich danke dem Herrn, daß ich von der bitteren Studiensaat süße Früchte pflücke." [1])

Vier bis fünf Jahre hatte Hieronymus in der Wüste dem stillen Kriegsdienst obgelegen, als der Lärm dogmatischer Streitigkeiten ihn ver-

[1]) Ep. 125, 12.

trieb. Zu Antiochien war ein Schisma ausgebrochen; vier Parteien erhoben Anspruch auf den Bischofsstuhl und stritten über trinitarische Formeln, und die hochgehenden Wogen des Kampfes schlugen bis hinein in die Hütten der Eremiten in der Wüste. Hieronymus floh. Die immer wieder sich erneuernden Lehrstreitigkeiten waren ihm unerträglich, um so mehr, als er sich zu einem selbständigen Urteil nicht aufzuschwingen vermochte. Zu Antiochien empfing er aus den Händen des orthodoxen Bischofs Paulinus die Priesterweihe, aber unter der bezeichnenden Bedingung, daß er Mönch bleiben dürfe, d. h. keine seelsorgerliche Tätigkeit zu übernehmen brauche.[1]) Er hatte längst die Pflege kirchlicher Wissenschaft zu seiner Aufgabe erkoren. Ebendeshalb eilte er um 380 von Antiochien nach Konstantinopel, wo er sich zu den Füßen des gefeierten Theologen Gregor von Nazianz in der Schriftauslegungskunst vervollkommnen und zugleich einen umfassenderen Einblick in die literarischen Schätze der griechischen Kirche gewinnen konnte. Die exegetischen Werke eines Origenes und die historischen Leistungen eines Eusebius erregten seine rückhaltlose Bewunderung, und schwerlich würde er Neu-Rom so bald wieder verlassen haben, wäre er nicht durch eine schmeichelhafte Einladung des Papstes Damasus, zu welchem er früher schon von der chalcidischen Wüste aus brieflich Beziehungen angeknüpft hatte, nach Alt-Rom berufen worden. Er sollte einer im Sommer 382 unter dem Vorsitz des Papstes zusammentretenden Synode beiwohnen und, wenn nicht alles trügt, hauptsächlich über die schismatischen Verwicklungen zu Antiochien sein Votum abgeben. Eine Zeit lang freilich gewann es den Anschein, als ob er vor eine entscheidende Wendung seines ganzen Lebens gestellt

[1]) C. Joannem Hieros. c. 41.

sei. Der Papst behielt ihn an seiner Seite, überschüttete ihn mit Vertrauensbeweisen, benützte ihn, wie wir heute sagen würden, als Geheimsekretär. Und der Berater des Papstes, der Gelehrte, welcher über eine für die damalige Zeit fast unerhörte Fülle von Wissen verfügte, der Aszet, welcher auch in flammenden Schriften als Apostel eines weltentsagenden Lebens auftrat, würde nach dem Urteil sehr weiter Kreise der würdigste Nachfolger des hochbetagten Damasus gewesen sein. Allein die öffentliche Meinung steigt und fällt, und Hieronymus hat nicht um Menschengunst gebuhlt. Gerade in seinen aszetischen Schriften pflegte er eine Geißel der Sittenkritik zu schwingen, von welcher die höheren Schichten der römischen Laienwelt und namentlich auch ein beträchtlicher Teil des römischen Klerus sich auf das Schwerste getroffen fühlen mußte. Als Damasus am 10. oder 11. Dezember 384 die Augen schloß, ward Siricius auf den Stuhl Petri erhoben, während Hieronymus Anstalten traf, „von Babylon heimzukehren nach Jerusalem" (de Babylone Jerosolymam regredi).[1])

Diese zweite Reise in den Orient sollte ihn auf die Mittagshöhe seines Lebens und Wirkens führen. Zu Anfang des Jahres 386 traf er, begleitet von einer Anzahl Verwandten und Bekannten, in Jerusalem ein, und nachdem er im Frühjahr noch Ägypten besucht hatte, um den frommen Büßern der nitrischen Einöde seinen Gruß zu entbieten — übrigens hat er auch nicht versäumt, zu Alexandrien mehrere Wochen lang den Vorträgen des weithin berühmten, wenngleich blinden Katecheten Didymus anzuwohnen —, nahm er im Herbst 386 bleibenden Aufenthalt zu Bethlehem. Er trat an die Spitze einer klösterlichen Genossenschaft und

[1]) Ep. 45, 6.

eröffnete zugleich eine höhere Schule, in welcher auch Grammatik gelehrt und die Klassiker erklärt wurden, während er seinerseits sich durch gelehrte Rabbinen von neuem Unterricht im Hebräischen und überdies auch Unterricht im Biblisch-Aramäischen oder, wie er selbst zu sagen pflegt, im Chaldäischen erteilen ließ. Noch einmal hat er, jetzt schon ein Mann mit grauen Haaren, zurückschrecken wollen vor den Mühen und Nöten eines Elementarschülers; noch einmal hat er sie zu überwinden gewußt, gestählt durch den Mahnruf seines Lehrers: „Labor omnia vincit improbus.“ [1]) Vor allem aber entfaltete er nunmehr eine überaus reiche und mannigfaltige schriftstellerische Tätigkeit. Ein Augenzeuge schildert seine Lebensweise mit den Worten: „Er ist beständig ganz ins Studium, ganz in die Bücher vertieft; nicht bei Tag und nicht bei Nacht gönnt er sich Ruhe; beständig ist er entweder mit Lesen oder mit Schreiben beschäftigt.“ [2]) Hieronymus war in den ersehnten Hafen eingelaufen. Seine Briefe an römische Freunde besingen die Reize des Tuskulanums zu Bethlehem in den wärmsten Tönen. Nur den Abend seines Lebens umwölkten Unruhen und Gefahren. Die Schrecken der Völkerwanderung ergossen sich auch über Vorderasien; Palästina erzitterte wiederholt unter den Tritten wilder Barbarenhorden. Und als der nimmer müde Greis um 415 mit einer antipelagianischen Schrift hervortrat, wurden seine Beweise von gegnerischer Seite mit tätlichen Mißhandlungen beantwortet. Erst am 30. September 420 durfte Hieronymus in den ewigen Frieden eingehen.

Er starb, ohne aufzuhören, zu leben. Er lebte fort in seiner literarischen Hinterlassenschaft. Schon während seines Lebens hatten sich

[1]) Praef. in Dan. Vgl. Verg., Georg. I, 145—146: Labor omnia vicit improbus.
[2]) Postumianus bei Sulp. Sev., Dial. I, 9, 5.

seine Schriften im ganzen Umkreis der lateinisch redenden Christenheit der höchsten Wertschätzung und der raschesten Verbreitung erfreut, und mehrere derselben waren auch bereits ins Griechische übertragen worden. Um 393, längst bevor er den Gipfel seines Ruhmes erstiegen hatte, klagt Hieronymus selbst einmal: „Sobald ich etwas geschrieben habe, setzen meine Gönner oder meine Neider, in verschiedener Absicht, aber mit gleichem Eifer, meine Schrift in Umlauf und übernehmen sich im Lob oder im Tadel.“ [1]) Und um 399 macht er gelegentlich die interessante Mitteilung, daß ein gewisser Lucinius von dem fernen Spanien aus sechs Schnellschreiber nach Bethlehem sandte — in Palästina mangelte es an Schreibern, welche des Lateinischen kundig waren —, um zuverlässige Abschriften sämtlicher Werke des verehrten Mönches zu erlangen.[2]) Es waren also keine bloßen Phrasen, wenn Paulus Orosius im Jahre 415 erklärte, das ganze Abendland (universus occidens) harre auf das Wort des Mönches von Bethlehem wie das trockene Vließ auf den Tau des Himmels,[3]) oder wenn bald nachher Johannes Cassianus versicherte, die Schriften dieses Mönches strahlten durch die ganze Welt hin (per universum mundum) gleich göttlichen Leuchten.[4]) Volle und uneingeschränkte Anwendung aber fanden diese stolzen Worte auf die abendländische Welt des kommenden Mittelalters. Ihr galten Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Gregorius als die vier hochragenden Gestalten der christlichen Vorzeit, die unerreichten Meister göttlicher und menschlicher Wissenschaft, in ihrer Redefülle ver-

---

[1]) Hier., Ep. 49, 2.

[2]) Ep. 75, 4.

[3]) Oros., Liber apol. c. Pelag. 4, 6.

[4]) Cass., De incarnat. VII, 26, 1.

gleichbar mit den vier Flüssen des Paradieses.[1]) Seit dem 8. Jahrhundert begannen eine Reihe von Lebensbeschreibungen des Mönches von Bethlehem ans Licht zu treten, aufgebaut auf die Zeugnisse seiner eigenen Schriften, aber mehr oder weniger reich umrankt von legendarischem Schlinggewächs, und aus diesen Quellen schöpfend, pflegte die bildende Kunst den Heiligen bald als Kirchenlehrer vorzuführen, in das Gewand eines Kardinals gehüllt, ein Buch oder eine Rolle in der Hand — die Kardinalswürde beruht offenbar auf einer anachronistischen Deutung des Verhältnisses zu Papst Damasus —, bald als Büßer in der Wüste, mit einem Steine seine Brust zerschlagend, an der Seite einen Löwen, dem er einen Dorn aus der Tatze gezogen — dieser Löwe wird aus anderweitigen Mönchslegenden übernommen worden sein.[2])

Dem Eifer des Mittelalters danken wir die Erhaltung und zwar die im wesentlichen unverkürzte Erhaltung des hieronymianischen Nachlasses. Einige Briefe und kleinere Aufsätze sind abhanden gekommen, auch einige Übersetzungsarbeiten, welche späteren Geschlechtern geringeres Interesse boten, sind dem Untergange anheimgefallen, im übrigen hat die ganze Schriftenmasse, „in den Truhen der Abteien" wohl geborgen, die Stürme der Jahrhunderte überdauert. Die meisten und wohl auch die wichtigsten Nummern sind sogar durch sehr alte und sorgfältige Abschriften vertreten. Man würde fehlgehen, wollte man die letzte und beste, von Domenico Vallarsi um die Mitte des 18. Jahrhunderts besorgte Gesamtausgabe, elf Foliobände oder in der zweiten Auflage elf starke Quartbände zählend,

[1]) So schon, um 800, der Mönch Johannes bei M. Hoferer, Joannis monachi liber de miraculis, Würzburg 1884, S. 5.

[2]) Näheres über diese Darstellungen bei E. Fromm, Die Buße des hl. Hieronymus, in der Zeitschrift für Bücherfreunde, Jahrg. 1898—1899, Bd. II, S. 419—424.

für eine zuverlässige Dolmetscherin des handschriftlichen Bestandes halten. Sie läßt nicht nur, was ja von vorneherein zu erwarten, in textkritischer Hinsicht manche Wünsche unbefriedigt, sie weist vielmehr auch, wie dies namentlich durch Germain Morins Forscherfleiß und Finderglück erwiesen worden, empfindliche Lücken auf, indem sie mehrere Schriften als verloren bezeichnet, welche entweder noch im Staube der Handschriften schlummerten oder auch unter falschem Namen schon gedruckt waren. Daß einer umfassenden und methodischen Durchforschung des handschriftlichen Materials noch weitere Entdeckungen winken, erscheint nicht ausgeschlossen. Die Hauptaufgabe einer neuen Edition, wie wir sie jetzt jedenfalls in Bälde von dem Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien erhoffen dürfen, wird aber freilich in einer auf prüfendes Abwägen wo möglich sämtlicher Überlieferungszeugnisse gegründeten Rezension des Textes der schon bekannten Schriften bestehen.

Den einen Augustinus ausgenommen, hat kein Lateiner der patristischen Zeit eine solche Fülle schriftstellerischer Leistungen aufzuweisen wie Hieronymus. Zwei große Gruppen wollen unterschieden sein, selbständige Schriften und Übersetzungen. Die Übersetzungen greifen zunächst in die schon reich entwickelte Literatur der griechischen Kirche hinein, um eine Anzahl der schönsten Blüten den staunenden Lateinern in die Hand zu drücken: von Origenes mehr als siebzig exegetischer Homilien über alt- und neutestamentliche Bücher, auch das vielumstrittene dogmatische Werk über die Grundlehren sowie die Philo und Origenes zugeeignete Erklärung der biblischen Personennamen, von Eusebius den zweiten Teil der großen Weltchronik und die biblische Ortsnamenkunde — beide Werke

in der Übersetzung zugleich um wichtige Nachträge erweitert —, von Didymus dem Blinden die Schrift über den hl. Geist, außerdem noch kleinere Schriften der ägyptischen Äbte Pachomius und Theodorus, des Theophilus von Alexandrien, des Epiphanius von Konstantia. In ähnlicher Weise haben auch einige andere Lateiner des 4. Jahrhunderts gräzisiert, wie die Literaturgeschichte sich auszudrücken pflegt, oder der aufstrebenden lateinischen Theologie die Errungenschaften ihrer älteren griechischen Schwester vor Augen gelegt. Hieronymus, und er allein, konnte aber auch hebraisieren und aramaisieren und damit Japheth einführen in die Hütten Sems. Die Krone seiner Übersetzungsarbeiten und die Krone seiner Werke überhaupt, die eigentliche Arbeit seines Lebens, war die Übersetzung der biblischen Schriften. Dreimal hat er Hand angelegt, stufenweise gleichsam die Höhe erklommen, indem er zuerst auf Anregung des Papstes Damasus die zu Rom gebräuchliche lateinische Bibelversion an der Hand des griechischen Originaltextes revidierte und emendierte, später zu Bethlehem die lateinische Version des Alten Testaments auf Grund des inzwischen zu Cäsarea entdeckten hexaplarischen Textes der Septuaginta noch einmal einer durchgreifenden Umgestaltung unterzog und schließlich das Alte Testament, soweit es anders hebräisch oder aramäisch vorlag, aus dem Grundtexte selbst von neuem ins Lateinische übertrug. Eigene Forschung mit der Ehrfurcht gegen die jüdische und die christliche Überlieferung auf das Glücklichste vereinigend, darf diese Übertragung unbedingt als die weitaus beste unter den zahlreichen Bibelversionen des Altertums bezeichnet werden. Langsam, aber unaufhaltsam, hat sie sich unter Verdrängung aller anderen lateinischen Bibeltexte zur Vulgata der abendländischen Kirche aufgeschwungen.

Wenden wir uns zu den selbständigen Schriften, so kann es nicht mehr überraschen, daß unter ihnen an Zahl wie an Umfang die biblisch-exegetischen Arbeiten hervorragen, meist ausführliche Kommentare zu Büchern des Alten wie des Neuen Testaments, vor allem zu sämtlichen prophetischen Büchern. Überraschen aber mag es, daß gerade diese Kommentare, wenngleich ohne Ausnahme Niederschläge ungewöhnlicher Gelehrsamkeit, doch zum großen Teil den Eindruck einer gewissen Enttäuschung hinterlassen. Mit fliegender Feder geschrieben oder vielmehr einem eilenden und drängenden Tachygraphen diktiert, entbehren sie vielfach sehr der formellen sowohl wie der sachlichen Abrundung, streifen sogar mitunter nahe den Sandboden der Katenen und Florilegien, indem sie sich fast darauf beschränken, an schlaff gespanntem Faden ein buntes Mancherlei von Lesefrüchten aufzureihen. Mehrere dogmatisch-polemische Schriften, gegen die Luciferianer, gegen die herausfordernden Thesen der Helvidius, Jovinianus, Vigilantius und gegen die Pelagianer, führen uns Hieronymus als Verfechter kirchlicher Orthodoxie und zugleich als Meister schlagfertiger Dialektik vor. Tiefer gehende Spekulation hat ihm fern gelegen. Aber namentlich da, wo er die Ideale christlicher Aszese zu vertreten hat, scheint sein ganzes Innere in Schwingung zu geraten, und je höher seine Erregung steigt, um so mächtiger und glänzender entfaltet sich seine stilistische und rhetorische Kunst. Feuer, aber leider anderes Feuer, durchglüht auch die Schriften gegen den ehemaligen Jugendfreund Rufinus und gegen Johannes von Jerusalem, Denkmäler der origenistischen Wirren, in welchen jedoch die Frage, was denn eigentlich Origenes gelehrt und worin er geirrt habe, völlig zurücktritt hinter die andere Frage, wer von den Streitenden mit größerem Rechte als Origenist gebrandmarkt werden dürfe.

Nicht Begeisterung führt hier die Feder, sondern persönliche Gereiztheit, und sie trübt den Blick und kennt kein Maß und beweist nichts, weil sie zuviel beweist. Drei historische Essays zur Verherrlichung des Mönchtums, Vita Pauli, Vita Malchi, Vita Hilarionis, reizen durch die Anmut der Darstellung und haben auf die Ausgestaltung der Hagiographie des abendländischen Mittelalters großen Einfluß erlangt. Geradezu grundlegende und bahnbrechende Bedeutung darf das Schriftchen De viris illustribus beanspruchen, der erste Versuch einer kirchlichen Literaturgeschichte, dem Nachweise gewidmet, daß die Kirche stets auch Männer der Wissenschaft zu den Ihrigen gezählt habe. Trotz all' der Schwächen und Gebrechen, wie sie die kritische Sonde der Neuzeit so schonungslos bloßgelegt, bleibt dieses Schriftchen auch für uns eine unersetzliche literarhistorische Quelle. Die erst von Morin entdeckten Homilien, improvisierte Ansprachen an die bethlehemitische Mönchsgemeinde, brauchen nur der Vollständigkeit halber erwähnt zu werden. Unerläßlich aber ist zum Schluß ein Hinweis auf die etwa 120 Nummern umfassende und den Zeitraum eines halben Jahrhunderts umspannende Briefsammlung. Die meisten dieser Briefe sind von Haus aus auf einen möglichst breiten Leserkreis berechnet, von Stimmung durchströmt und von Glanz überflutet, auf das Sorgfältigste abgewogen und gefeilt, mit einem Stich ins Gesuchte. In Verbindung miteinander blenden sie fast durch ihre Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit, weil sie den verschiedensten Lebenslagen entstammen, die verschiedensten Themata erörtern und die verschiedensten Persönlichkeiten einführen, ein überaus wechsel- und farbenreiches Bild der religiösen und kulturellen Zeitverhältnisse. Es ist verständlich, daß diese Briefe von jeher mehr gelesen und mehr bewundert worden sind als irgend eine andere der aufgezählten Schriften.

Mögen indessen auch die selbständigen Schriften gar manche entwicklungsfähige Keime und zündende Funken ausgestreut haben, die Stellung des Verfassers in dem Werdegange christlicher Theologie ist durch seine Übersetzungsarbeiten festgelegt. Wie sein Leben sich fast zu gleichen Hälften auf occidentalischem und auf orientalischem Boden abspielte, sein Weg von Rom aus über Antiochien, Konstantinopel und Alexandrien durch Palästina führte, so ist er in seiner literarischen Wirksamkeit der große Mittler zwischen Abendland und Morgenland, dem einen wie dem anderen, in erster Linie natürlich dem heimatlichen Abendlande, neue Kreise erschließend und neue Ziele steckend.

Aber nicht seinen Einfluß auf die Mit- und Nachwelt, sondern ihn selbst, wie er war und wie er wirkte, möchte ich noch etwas näher kennzeichnen. Der jüngste seiner zahlreichen Biographen glaubte zu dem Worte greifen zu sollen: „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ [1]) Allerdings hat seit dem 16. Jahrhundert das Urteil über Hieronymus auch schroffe Wandlungen, ja vielleicht alle Höhenlagen von Lob und Tadel durchlaufen, aber nicht sowohl infolge des allmählichen Fortschritts der geschichtlichen Erkenntnis, als vielmehr infolge der Verschiedenheit des angelegten Wertmaßstabes. Eine so markante Persönlichkeit, von so greifbar ausgeprägter Eigenart, mit so scharf umrissenen religiösen und kirchlichen Idealen, braucht in die Fluchtlinie neuzeitlicher Theologie nur hineingestellt zu werden, um sofort hier Zustimmung und dort Widerspruch auszulösen.[2]) Ich beschränke mich

[1]) G. Grützmacher, Hieronymus. Eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte. Erste Hälfte. Leipzig 1901. S. VI.

[2]) Vgl. Luther in seinen Tischreden: „Ich weiß keinen unter den Lehrern, dem ich so feind bin als Hieronymo, denn er schreibet nur von Fasten, Speise, Jungfrauschaft u. s. w.“

auf eine Charakteristik, welche gänzlich abseits des Streites der Parteien liegt.

Hieronymus war ein Mann von hohen und edlen Impulsen, getragen von tief quellender Begeisterung für Kirche und Wissenschaft, fast überschäumend von rastlosem Schaffensdrange. Eine gewisse Heißblütigkeit und Leidenschaftlichkeit, vielleicht das Erbteil der illyrischen Heimat, hat auch die Mönchskutte nicht zu dämpfen, auch die Last der Jahre nicht zu ersticken vermocht. Wie ernst er freilich die Falten seines Inneren erforscht, ja wie blutig er mit dem eigenen Ich gerungen, zeigen die Mitteilungen über seinen Aufenthalt in der Wüste von Chalcis. Daß aber doch die angeborene Wildheit der Natur unter der Asche fortglomm und in späterer Polemik noch mächtig aufloderte, mußte vorhin bereits betont werden. Übrigens kann Hieronymus auch anderwärts, wiewohl auf hohem Kothurne einherschreitend, vorübergehend in die Niederungen der Menschlichkeit hinabsteigen. Er zeigt sich mitunter etwas eitel und selbstgefällig, reizbar und empfindlich in eigener Sache und frostig kalt oder auch beißend scharf gegenüber den Leistungen Anderer; er ist nicht ganz frei von jenen Auswüchsen, wie sie an das Bewußtsein der eigenen Überlegenheit sich anzuheften pflegen und wie sie besonders häufig das Bild großer Gelehrten umrahmen sollen. Selbst einen Mann wie Ambrosius nennt Hieronymus gelegentlich „eine häßliche Krähe, welche sich mit fremden Federn schmückt", oder „einen laut krächzenden Raben, welcher gar sehr lachen muß über die Farben aller anderen Vögel, während er doch selbst ganz finster

(Erlanger Ausgabe, Bd. LXII, S. 120); „Hieronymum mag man lesen umb der Historien willen, denn vom Glauben und von der rechten, wahren Religion und Lehre ist nicht ein Wort in seinen Schriften" (ebenda S. 97).

ist." [1]) Grillen und Launen des Augenblicks, mit welchen er keineswegs auf das Recht verzichten will, denselben Ambrosius auch wieder mit den volltönendsten Worten der Anerkennung zu überhäufen.[2]) Ein berühmt gewordener Streit mit Augustinus über das zweite Kapitel des Galaterbriefes hat Hieronymus gleichfalls in Wallung versetzt, und nur mit mühsam eingedämmter Ungeduld konnte er die Belehrungen eines tiefer blickenden Geistes entgegennehmen. Später aber, in seinem Dialoge gegen die Pelagianer, gibt er selbst der Ansicht Augustins die Ehre, ja er beschließt diesen Dialog mit der Erklärung, er wolle jetzt die Feder niederlegen, weil er gehört, daß auch Augustinus ein Werk gegen die Pelagianer unter Händen habe: „Entweder," meint er, „würde ich dasselbe sagen, was überflüssige Mühe wäre, oder wenn ich etwas Neues habe sagen wollen, so ist dieses glänzende Genie mir mit Besserem zuvorgekommen" (a clarissimo ingenio occupata sunt meliora).[3]) Dazu hat schon Möhler bemerkt: „Auch große Männer können Streit anfangen; aber nur große werden ihn also endigen." [4])

Mehr als Ambrosius und Augustinus und mehr als irgend ein anderer Theologe des Altertums ist Hieronymus mit der heidnisch-klassischen Literatur seiner Muttersprache in engster Fühlung verblieben. Die Autoren, an deren Reizen er sich einst zu Rom berauscht hatte, sollten ihn sein

[1]) Siehe das Vorwort seiner Übersetzung der Schrift des Didymus De Spir. S. und das Vorwort seiner Übersetzung der Lukas-Homilien des Origenes. Daß auch die erstgenannte Stelle auf keinen anderen als Ambrosius zielt, ist neuerdings wieder von E. Stolz, in der Theol. Quartalschrift LXXXVII (1905), 373 ff., bewiesen worden und hätte überhaupt nicht bezweifelt werden sollen.

[2]) Ep. 22, 22.

[3]) Dial. c. Pelag. III, 19.

[4]) J. A. Möhler's gesammelte Schriften und Aufsätze, herausgegeben von Döllinger, Bd. I, Regensburg 1839, S. 16.

ganzes Leben lang begleiten. Noch als Greis liebt er es, seine Schriften, auch seine Bibelkommentare, mit Reminiszenzen aus Plautus und Vergil und Horaz zu durchflechten. Noch als Greis glaubt er sich im Traume in die römische Schulstube zurückversetzt, in der Toga vor dem Rhetor stehend, um eine „controversiola" zu deklamieren.[1]) Die Humanisten, voran Erasmus, haben Hieronymus vor allen übrigen Kirchenschriftstellern die Palme zuerkannt, und ein feinsinniger Literarhistoriker der Neuzeit hat Hieronymus den „Urahn der Humanisten" genannt.[2]) Sicher ist, daß unter den altchristlichen Lateinern nur noch Einer, Laktantius, so hohen Wert auf Schönheit der Form gelegt und nur noch Einer, Tertullian, seinem Ausdruck ein so individuelles und persönliches Stimmungsgepräge aufzudrücken gewußt hat. Hieronymus war Schriftsteller im eminenten Sinne des Wortes. Die überkommene Sprache, ein Latein, welches seiner Jugend und Unschuld längst verlustig gegangen, handhabt er nicht ohne einen Anflug von jenem Purismus, wie ihn die Grammatiker zu vertreten pflegten. Mit linguistischem Sinn und Interesse aber paart sich bei ihm eine ganz ungewöhnliche Darstellungsgabe, ein ausgebildetes Gefühl für Klarheit und Gefälligkeit, ein staunenswertes Geschick im Gliedern und Gestalten; dazu die Lebendigkeit und Beweglichkeit seines Geistes und der Flügelschlag einer Phantasie, welche alle Höhen und Tiefen zu durchmessen scheint, und das Gaukelspiel eines Witzes mit einem Füllhorn von Scherz und Spott. Daß hin und wieder eine Neigung zu pathetischem Wortgepränge, zu schwülstiger Effekthascherei hervorbricht, wird

---

[1]) Hier., C. Rufinum I, 30.

[2]) Ad. Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande Bd. I², Leipzig 1889, S. 185.

weniger ihm als seiner Zeit in Rechnung zu stellen sein. Wenn er aber namentlich in polemischen Auslassungen auch Gefallen findet an den sophistischen Kunstgriffen der Rhetoren, so hat er hinwieder sich an seine Zeit verkauft.

Nichtsdestoweniger muß der Mann der Feder in Hieronymus zurücktreten vor dem Manne der Wissenschaft. Er ist und bleibt ein echter Gelehrter, welcher, zufrieden mit dem Namen eines Mönches, seinen Studien lebt und unter Büchern vergraben, der Welt vergessen kann. Er war anerkanntermaßen der größte Polyhistor seiner Zeit. In die Tiefen der Gedankenwelt hinabzutauchen, ist ihm versagt gewesen. Mit philosophischem Öle war er nicht gesalbt. Die dogmengeschichtliche Entwicklung in neue Bahnen zu lenken, war er nicht berufen. Aber an Reichtum und Mannigfaltigkeit des gelehrten Wissens hat er alle Zeitgenossen überragt. Er ist ein rezeptives Genie, welches sich über das ganze Gebiet damaligen Forschens und Erkennens auszubreiten weiß, ohne sich darin zu verlieren. Auch diejenigen seiner Schriften, welche den Stempel eilfertiger Hast an der Stirne tragen, sind Fundgruben wertvollen Quellenmaterials. Mit ausgesprochenster Vorliebe hat er sich auf dem Felde der Exegese, der ältesten aller theologischen Wissenschaften, bewegt. Doch frage man nicht nach seiner Hermeneutik, nach seinem Inspirationsbegriff, nach seiner Theorie vom biblischen Kanon. Theoretiker war er nicht. In prinzipiellen Fragen der Schriftauslegung hat er sogar unsicher und unklar hin und her geschwankt. Bald hat er mit den Antiochenern auf eine objektive, historisch-grammatische Würdigung des Wortlautes gedrungen, bald hat er mit Origenes in luftiger Allegoristik gewetteifert, den Buchstaben völlig preisgegeben, jeden Literalsinn geleugnet. Daß er der damaligen jüdischen

Bibel, der „hebraica veritas“, wie er gerne sagt, eine überaus hohe Wertschätzung entgegenbrachte, ist wohl begreiflich; schwerer begreiflich, daß er so weit gehen wollte, die den heiligen Rollen seiner jüdischen Lehrer fremden Bücher der christlichen Bibel Alten Testaments als „apocrypha“ beiseite zu schieben.[1]) Trotzdem hat er Unvergängliches geleistet. Und das Geheimnis seiner Erfolge ist sein linguistisches Talent. Es war der vir trilinguis, Hebraeus, Graecus, Latinus,[2]) vor welchem die Zeitgenossen sich bewundernd beugten,[3]) und als gewiegter Sprachkenner, als gewandter Kritiker, als geistvoller Übersetzer fordert Hieronymus auch heute noch aufrichtige Bewunderung heraus. Man denke ja nicht geringschätzig von seiner Kunde des Hebräischen — über die Kenntnis des Griechischen will ich ohnehin kein Wort verlieren. Man höre, wie er um 405 das Buch Tobias aus dem Aramäischen oder Chaldäischen ins Lateinische übertrug: „Da das Chaldäische,“ schreibt er, „dem Hebräischen nahe verwandt ist, so suchte ich mir einen beider Sprachen völlig mächtigen Gelehrten auf — ohne Zweifel war es ein jüdischer Rabbi — und benützte die angestrengte Arbeit eines Tages dazu (unius diei laborem arripui), das, was jener mir hebräisch vorsagte, einem herbeigezogenen Schnellschreiber lateinisch zu diktieren.“[4]) Übrigens ist ihm auch das Chaldäische, wie wir ja schon gehört haben, keineswegs ganz fremd gewesen. Dazu kam, daß er in ausnehmendem Grade die Fähigkeit besaß, den Gedankengängen

---

[1]) Weiteres über sein Verhalten gegenüber den sogen. deuterokanonischen Büchern des Alten Testaments bei C. Julius, Die griechischen Danielzusätze und ihre kanonische Geltung, Freiburg i. Br. 1901, S. 107 ff.

[2]) Vgl. Hier., C. Rufinum III, 6.

[3]) Vgl. Sulp. Sev., Dial. I, 8, 3.

[4]) Hier., Praef. in Tob.

Anderer sich anzuschmiegen, mit den Worten auch die Intentionen zu belauschen, gewissermaßen von Geist zu Geist zu verkehren. Und endlich will natürlich auch in Anschlag gebracht sein, daß ihm der Ideengehalt der biblischen Bücher im großen und ganzen durch jahrzehntelanges und ununterbrochenes Studium heimatlich vertraut geworden war. So und nur so konnte er, und ich muß noch einmal beifügen, er allein zu seiner Zeit, eine lateinische Bibel wie die Vulgata, in Wahrheit ein monumentum aere perennius, schaffen.

Ihnen, meine jungen Herren Kommilitonen, schulde ich noch ein besonderes Wort. Von Nah und Fern sind Sie herbeigeeilt, die Brust geschwellt von kühnen Idealen, nach Wissen und Erkenntnis dürstend, sei es, daß Sie die Gebilde und Gesetze der Natur ergründen oder dem vielverschlungenen Walten des Menschengeistes nachforschen oder zu dem letzten Urgrunde alles Seins und Werdens aufsteigen wollen. Wie immer auch die Ziele sich kreuzen und scheiden mögen, der Weg zum Ziel ist für Sie alle einer und derselbe, der Weg, den Hieronymus gegangen, der Weg der Arbeit, zäher und unverdrossener Arbeit. Weihen Sie das Beste, was Sie haben, die Begeisterung der Jugend, dieser Arbeit! Auch wenn der Ernst des Lebens weniger bitter, der Kampf ums Dasein weniger grausam wäre, es würde doch wahr bleiben, daß nur das Verständnis zum Urteilen befähigt und nur das Können den Erfolg verbürgt. Vertrauen Sie aber auch der sieghaften Kraft der Arbeit! Was der jüdische Rabbi Hieronymus vorhielt, was Jahrhunderte früher der römische Dichter gesungen: Labor omnia vincit improbus, das gilt auch heute noch. Glückauf zur Arbeit!

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 109241767